



Goethes Reineke als Lehrmeister

Deutungsversuch einer Politposse

von Andreas Stupka

Meine dieser unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude. Ich nahm sie mit zur Blockade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte; auch darf ich zu bemerken nicht vergessen, dass ich sie zugleich als Übung im Hexameter vornahm, den wir freilich damals nur dem Gehör nachbildeten.¹

Reineke, der schlaue Fuchs, war noch bis in die 1970er Jahre jedem Kind in irgendeiner Form bekannt, galt er doch als der große Spitzbubenheld in der Kinderliteratur. Über die Jahrhunderte zuvor galt er als Lehrstück für die politische Klasse von Adel und Klerus, mit beißendem Spott auf unfähige oder der Realität entrückte Herrschende hinzeigend. Heute ist er weitgehend in Vergessenheit geraten, wie so vieles Wertvolle aus alter Zeit – wenn es nicht als Film oder Comic dargeboten wird; aber die zunehmende Bildungsblässe unserer Gesellschaft soll jetzt nicht Thema sein, sondern die Fabel über Reineke als solche und welche dahinterliegenden unzeitgemäßen Gültigkeiten für den Staat im Allgemeinen und die politisch Verantwortlichen im Besonderen heute noch maßgeblich sein könnten.

Fabeln haben etwas Belehrendes an sich, sie müssen es haben, sonst wären sie keine Fabeln, sondern bloß Geschichten. Und die Belehrung sollte die Zeiten überdauern, ein Lehrsatz sein; anwendbar als Metapher zur unaufdringlichen Klärung zu behebender Ungereimtheiten. Und so wollte Goethe auch seinen *Reinecke Fuchs* verstanden wissen, dessen Stoff schon alt ist und durch ihn veredelt wurde:

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dies gesungen?

Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.²

Die Fabel darf also keine bloße Erzählung sein aus längst vergangenen Tagen, obwohl sie oft im Gewande ebensolcher Zeiten steckt. Aber gerade diese aus der Mode gekommene Maskerade soll ausdrücken, dass wir es mit einer epochenübergreifenden Wahrheit zu tun haben. Einerseits wird damit das Wesentliche des Menschen dargebracht, andererseits treten in der Menschheitsgeschichte immer wieder ähnlich schwierige Situationen im Umgang der

menschlichen Wesen miteinander auf, die es zu bewältigen gilt. Diesen beiden Aspekten soll die Fabel als Lehrstück gereichen. Nicht von ungefähr bezeichnet Goethe daher den Reineke als „unheilige Weltbibel“.

Mensch und Staat

Das Wesen des Menschen ist seit dem ersten Auftreten der Gattung immer dasselbe geblieben, denn sonst wäre Mensch nicht Mensch; es wäre also aus ihm etwas anderes geworden im Laufe der Zeit. Das Menschsein ist, wie es immer schon gewesen ist, der Übermensch (im Sinne Friedrich Nietzsches) ist nicht in Sicht. Dies meint aber nicht, dass der Mensch sich nicht entwickelt hätte in zivilisatorischer Hinsicht oder nicht manche Kultursteigerung erbracht worden wäre; vielmehr soll auf das Wesen der Gattung an sich verwiesen sein. Und das Wesen des Menschen ist ein in sich gegensätzliches, bestimmt von den beiden Polen: der Liebe und dem Hass; der Mensch trägt beide Kräfte in sich und wogt zwischen diesen beiden, oder aber er ist hin und her gerissen, je nach Gefühlslage – meist aber hält er den maßvollen Mittelweg. Versinnbildlicht wurde diese Gegensätzlichkeit sehr deutlich durch Robert Louis Stevenson mit seinem Roman *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde* aus dem Jahr 1886. Dieses Halten eines stabilen Mittelweges ist für jeden einzelnen Angehörigen der Menschengattung eine ständige Herausforderung, denn das Abgleiten ins jeweilige Extrem führt zur Selbstvernichtung. So treibt der blinde Hass, der sich als Eifersucht, Missgunst oder Neid und Gier manifestieren kann, genauso ins Verderben, wie die naiv-grenzenlose Toleranz oder die pervertierte Barmherzigkeit, die Max Frisch in seinem Drama *Biedermann und die Brandstifter* hervorragend charakterisiert hat. In dieser Dialektik also steckt der Mensch wesentlich, es ist die anthropologische Konstante.

Ein zweiter Aspekt: Wo Menschen sind, da bilden sich Gemeinwesen heraus. Sie verfolgen immer den Zweck, das menschliche Miteinander auf irgendeine Weise für alle zufriedenstellend zu lösen. Denn der Mensch ist ein geselliges Wesen – wir wissen das bereits seit Aristoteles auch auf der Ebene der Wissenschaft³ – alleine kann er nicht sein; er braucht zwingend die Gemeinschaft, um überhaupt Mensch sein zu können.



Die am höchsten entwickelte Form des Gemeinwesens bildet dabei der Staat – als ein geregeltes Zusammenleben auf der Grundlage des Rechts.⁴ Damit ist noch nicht ausgesagt, dass es automatisch auch Rechtssicherheit gibt und das Volk politisch mitbestimmen darf, oder dass die Gesetze für alle gleichermaßen gelten – das ist nur in ganz besonderen Fällen so. Wir im Österreich des beginnenden 21. Jahrhunderts hatten das Glück, in ein solches besonders gefälliges Staatswesen hineingeboren worden zu sein. Dennoch herrscht auch in jedem anderen Staat Recht vor, wie immer er sich herrschaftsmäßig gestalten mag. Verstehen es die Herrscher gerecht zu sein und ist das herrschaftsunterworfenen Volk zufrieden, dann kann von einem gedeihlichen Gemeinwesen ausgegangen werden. Das Ziel muss immer sein, dass sich alle unter einer generell akzeptierten Ordnung fügen. Geschieht das nicht, steht ein Umsturz ins Haus.

Das Gemeinwesen Staat ist also immer auch Kräften unterworfen, einer Dialektik zwischen dem Konservativen und dem Progressiven, die sich einen permanenten Kampf liefern, aber durch diesen Widerspruch erst eine Weiterentwicklung des Gemeinwesens ermöglichen, nämlich ganz im Sinne Schellings, der dies so formulierte: „Wo nicht Kampf ist, da ist nicht Leben.“⁵ Das Wesen des Staates ist daher ein ständiges Finden des maßvollen Mittelweges, ein Regieren mit Besonnenheit und auf Grundlage einer als gerecht empfundenen Ordnung, was jedoch keinesfalls absolute Gleichheit bedeuten darf.⁶ Die Missachtung der natürlichen Vielfalt, wie dies im Marxismus gepredigt wird, bedeutet immer eine Nivellierung nach unten und führt dadurch den Staat ins Verderben. Ein Gemeinwesen, in dem der Verbrecher und der Taugenichts gleichviel Mitspracherecht im politischen Entscheidungsfindungsprozess erhalten wie der ehrbare Bürger, kann auf längere Sicht nur scheitern. Dies Wesen des Staates gilt es zu erkennen – durch die Herrschenden. Und das ist für viele schwierig genug. Daher wurden Lehrbücher dazu verfasst, meist wissenschaftlicher Natur und dementsprechend hochgeistig trocken – wenig gelesen also, insbesondere von den vielbeschäftigten Politikern unserer Tage.

Eine andere Art, die Herrschaftsgeschäfte zu illustrieren, sind Lehrstücke in Form von Romanen, Lehrgeschichten, zu denen eben die Fabel zählt, in der Hoffnung, damit mehr Leser zu begeistern. Fabeln appellieren an die Vernunft, sie rufen uns ein „Γνώθι σεαυτόν“⁷ zu über alle Zeiten hinweg, um uns gültige Wahrheiten zu verkünden: Die berühmte Moral von der Geschichte! So war auch Goethe ziemlich fasziniert von diesem „Reineke Fuchs“, der ihm, wie er es ausdrückt, während des Feldzuges nach Frankreich 1792 durch eine besondere Fügung in die Hände kam. Für ihn „war es nun wirklich erheitend, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken [...]“.⁸ Angesichts dieser besonderen Umstände,

auf die wir noch zu sprechen kommen werden, schöpft also Goethe Trost aus diesem Lehrbuch und beginnt, es zu bearbeiten.

Die Fabeltiere – im Besonderen der Fuchs

Fabeln weisen noch eine Besonderheit auf: Die Hauptdarsteller sind in der Regel Tiere oder gar Phantasiewesen, wie Drachen oder Greife beispielsweise, mit menschlichen Zügen. Jedem Tier sind a priori bestimmte Wesensmerkmale zugeschrieben, und zwar so, wie sie in der jeweiligen Kultur verankert sind. So sind Drachen, Schlangen und Wölfe im europäischen Kulturraum meist negativ konnotiert, während der Drache im fernöstlichen Raum als Glücksträger gilt. Fabeln sind daher wegen ihrer tierischen Akteure zwar zeitübergreifende Lehrsätze, die aber im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten nicht unvermittelt in jeden Kulturraum verschickt werden können.

Aber durch die Zuhilfenahme dieser prädestinierten Tiergestalten werden Fabeln leicht verständlich. Und sie bleiben auf die belehrenden Aussagen bezogen, da der Rezipient sich nicht erst die Charaktere der handelnden Personen erarbeiten muss, wie dies in Romanen oft der Fall ist, denn er weiß: Immer, wenn beispielsweise der Wolf auftritt, ist Börsartigkeit mit im Spiel. Goethe ist von dieser Möglichkeit, mittels der Tiergestalten Charaktere herauszuschälen, um sie den Herrschenden als Spiegel vorhalten zu können, fasziniert:

[...] denn wenn auch das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Tierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört.⁹

Die Schilderungen in Goethes Fabel, wie dort einzelne Akteure arg zugerichtet werden und körperlichen Schaden nehmen, ja sogar umgebracht werden, erscheinen uns aus heutiger Sicht als äußerst brutal und grausam – schon angesichts der bloßen Tat (auf die Motive werden wir noch zu sprechen kommen). Aber dennoch wäre es unsachgemäß, Goethe unterstellen zu wollen, er hätte sich an diesen blutrünstigen Vorgängen erheitert im Sinne einer sadistischen Anwendung. Vielmehr gilt es hier zu bedenken, dass Goethe in einer Zeit lebt, wo die Folter in Österreich erst 1776 durch Kaiserin Maria Theresia abgeschafft worden war; in den meisten deutschen Landen folgte man zwar diesem Vorbild, im Großherzogtum Sachsen-Weimar allerdings blieb die Folter bis 1819 Bestandteil der Rechtsordnung. Zum Teil sehr harte Züchtigungsstrafen waren ohnehin ein wesentliches Merkmal der außergerichtlichen Rechtsausübung und gedacht als ein Mittel zur Disziplinierung in der Schule, im Militär oder Elternhaus. Der Strafvollzug vor den Augen der Öffentlichkeit, von



der Schandstrafe bis zur Hinrichtung, war zu jener Zeit nichts Außergewöhnliches und wurde in den meisten europäischen Ländern erst Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschafft. Vielfach unterbrachen solche Ereignisse den tristen Alltag und galten durchaus als Volksbelustigung. Aus diesen Umständen heraus wäre Goethe zu begreifen, wenn er von „Erheiterung“ spricht. Zusätzlich herrschte allenthalben Krieg in Europa: Verwundete, Krüppel, Kriegsversehrte waren daher kein ungewöhnlicher Anblick in diesen Zeiten. Die Blessuren des Bären und der Verlust eines Katzenauges im Rahmen einer Züchtigung entsprechen daher den Umständen der Zeit. Alleine der Fuchs kommt durch seine Schläue immer ungeschoren davon.

Der Fuchs nimmt in der europäischen Kulturtradition eine Sonderstellung ein: Einerseits gilt er als mit dem Teufel verquickt, andererseits jedoch wird er ebenso als aufrichtiger und wackerer Geselle dargestellt, der die Welt oder das Dasein in ihr zum Guten zu wenden vermag. So berichtet der *Physiologus* über den Fuchs,

*dass er ein sehr listiges Tier ist. [...] So ist auch der Teufel sehr listig in seinen Taten. Der an seinem Fleische teilnehmen will, stirbt. Zu seinem Fleische aber gehören: Ehebruch, Habsucht, Unzucht, Lüste, Morde.*¹⁰

Wir können davon ausgehen, dass Goethe der *Physiologus* bekannt war und wir wissen, dass diese Charakterzüge des Fabelfuchses auch bereits in den alten Erzählungen über Reineke tonangebend gewesen sind. Aber der Volksglauben jener Tage wusste auch viel Gutes über den Fuchs zu berichten, so wird er zu einer beliebten Figur in den Volksmärchen, von denen die Gebrüder Grimm beispielsweise die Geschichten *Der goldene Vogel* oder *Der Fuchs und der Wolf* für die Nachwelt überliefert haben und worinnen der Fuchs eine sehr ehrenhafte Figur macht. Auch als „Seelentier“ wird er gerne verwendet und Tote nehmen daher in manchen Erzählungen Fuchsgestalt an. In der Volksmedizin haben gewisse Körperteile des Fuchses, wie die getrocknete Lunge oder das Fett, sogar eine heilsame Wirkung.¹¹

Beide Ansichten aber unterstellen ihm jenes Merkmal, das für sein Wesen als Fabeltier prägend ist: nämlich die ihm innewohnende Intelligenz, die ihn zu einem sehr schlaun und listenreichen Bühnenhelden werden lässt, der es mit Geschick versteht, sich in miserablen Situationen durchzusetzen und letztendlich zu obsiegen beziehungsweise vielfach das Ungemach zum Besseren zu wenden. In Goethes Fabel begeht er zwar Missetaten, wendet sich sogar gegen das Gesetz, jedoch haftet ihm nicht die Bösartigkeit des Wolfes oder die Hinterhältigkeit der Schlange an. Er ist ein Räuber und Dieb aus Notwendigkeit, zu der ihn der Hunger treibt.



Christian Votteler: Reineke Fuchs in Robin-Hood-Pose

Kurz und gut: Der Fuchs verkörpert im Allgemeinen eine Person mit klarem Verstand und scharfer Auffassungsgabe, verknüpft mit einem ausgeprägten spitzbübischen Wesen. „Überall gilt der Fuchs als Symbol listiger Verschlagenheit, was übrigens schon ein kurzer Blick auf die Geschichte der Fabel lehrt.“¹² Diese Haltung der Fabeldichtung dem Fuchs gegenüber ist bereits in der Antike bei Äsop zu finden und zieht sich wie ein roter Faden durch die europäische Literatur des Mittelalters und der Neuzeit, wie wir dies an den Fabeldichtungen Lessings ersehen können; die vorerst letzte große Hommage haben dem Reineke Fuchs die Walt Disney-Studios mit ihrer fabelhaften Darbietung der Robin Hood-Legende erwiesen. Dass es sich hierbei um eine außer-europäische Produktion handelt, verwundert nicht weiter, da der Regisseur der in München geborene und später nach Kalifornien ausgewanderte Wolfgang Reithermann gewesen ist. Er kannte den Fuchs und sein klar definiertes Wesen im literarischen Zusammenhang aus Fabeln und Erzählungen seiner deutschen Heimat vermutlich sehr gut.¹³

Die Charaktere von Goethes Tiergestalten

Besehen wir uns nun Goethes *Reineke Fuchs*, so stellen wir zunächst fest, dass er dem Bild der Fabel hinsichtlich ihres



Umfanges nicht entspricht, sollte diese doch ein eher kurz gehaltener Lehrsatz sein. Es lässt sich also vermuten, dass es sich bei Goethes Schöpfung um mehr handelt, als nur einen einzigen Lehrsatz, vielmehr um ein fabelhaft dargestelltes Gedankengebäude, seine „unheilige Weltbibel“, also einen Kanon von Lehrsätzen, den wir nun in weiterer Folge zu skizzieren gedenken.¹⁴ Dabei erscheint eine Aufteilung in zwei grundsätzliche Problembereiche als hilfreich, die jedoch nicht immer streng von einander zu trennen sein werden. Es handelt sich zunächst um den staatlich-öffentlichen Bereich, also die Regierungsgeschäfte und die Gesetzgebung, den „Regentenspiegel“, den uns Goethe hier vorhält und der uns im Rahmen dieser Abhandlung primär interessieren soll. Der zweite Bereich ist jener des zwischenmenschlich-gesellschaftlichen Auskommens miteinander, wobei der Fuchs als „Schelm“¹⁵ die zentrale Rolle einnimmt.

Dabei ist zu beachten, dass die Bezeichnung „Schelm“ seit dem 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit herauf einen Bedeutungswandel erfahren hat. Steht dies heute mehr für einen Spaßvogel, einen gerissenen Kerl, aber nicht unbedingt für einen Kriminellen, so war der Schelm zu Zeiten Goethes mit dem Ansehen eines außerhalb der Gesellschaft stehenden Menschen behaftet, wie beispielsweise dem Betrüger einerseits, gleichzeitig aber auch dem Henker andererseits.¹⁶ Wir können das sehr schön ersehen aus der Ballade *Schelm von Bergen* von Heinrich Heine, wo der Herzog den Scharfrichter zum Ritter schlägt:

*[...] Mit diesem Schwertschlag mach ich dich
jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.
So war der Henker ein Edelmann, [...]*¹⁷

Und so sieht Goethe im Reineke nicht den böartigen und betrügerischen Hofmenschen, denn Reinekes Opfer kommen nie alleine durch seine Lügen und Listigkeiten ins Unglück, sondern vor allem auch aus persönlicher Gier wie Braun der Bär und Hinze der Kater, oder aber es sind eigene Vermessenheit und naive Dummheit, die dem Hasen und dem Widder das Leben kosten.¹⁸ Und im Gerichtsverfahren gegen ihn bringt Reineke dies sehr wohl zur Sprache: „Hab’ ich Strafe verdient, weil jene töricht gehandelt?“¹⁹ Sowohl der Bär wie auch der Kater haben das Verbrechen des Diebstahls begangen; Reineke hat ihnen zwar den Hinweis gegeben, wo etwas zu stehlen wäre, aber sie waren es, die sich vom Auftrag des Königs haben abbringen lassen und Verbrechen begangen haben, bei denen sie eben erwischt worden sind.

Wichtig erscheint es daher an dieser Stelle, die Motive nachzuzeichnen, die den Fuchs zu den ihm unterstellten Missetaten veranlassen: Grundsätzlich führen Rachemotive Reineke

zu diesen Streichen. Die Tiere klagen Reineke wegen so mancher Verbrechen an, ganz vorne in der Reihe auch Hinze, der Kater – ein Herumstreuner und Dieb, der über Reineke vor Gericht aussagt: „Niemand beschwere sich mehr, dass ihm der Bösewicht schade.“²⁰ Und dies, obwohl er selbst mindestens genauso raubtiergerecht stiehlt, wie der Fuchs. Reineke lässt den Kater daher für den Verrat an seiner von Natur gegebenen Stellung als Raubtier büßen. Und nun zum Bären: Auch er hatte wie der Kater den Auftrag, Reineke vor den König zu bringen. Auch er lässt sich davon abbringen aus reiner Gier nach Honig. Der Fuchs zeigt ihm den Platz, wo dieser zu stehlen wäre – und der Bär begeht das Verbrechen, wird erwischt und verdroschen; dazu Reineke: „Es zeigte der Bär sich stets mir feindlich gesinnt, ich hab’ es ihm wieder vergolten.“²¹

Der größte Feind Reinekens allerdings bleibt Isegrim, der Wolf – ein gieriger Nimmersatt, der dem Fuchs mit der Drohung ihn umzubringen immer wieder befiehlt, ihm Beute oder Fressen zu verschaffen. Der Fuchs kommt dem nach, entkommt aber durch seine Gerissenheit und Schläue immer den Strafaktionen der Geschädigten, während der Wolf oftmals Prügel bezieht – aus Gier und Dummheit. So steigen beispielsweise Wolf und Fuchs durch ein Loch in eine Fleischkammer ein und fressen sich satt, der Wolf frisst aber so viel, dass er durch das Loch nicht mehr hinaus kann; die Tracht Prügel ist ihm sicher. Eine ähnliche Gestalt verkörpert auch Gieremund, die Wölfin – es ist die Gier nach Lust. Während nämlich der Wolf auf Reisen ist, gibt sich die Wölfin dem Fuchs hin: „Freundlich und höflich ist sie ihm oft zu Willen geworden.“²² Danach allerdings berichtet sie dem Wolf, Reineke hätte sie gezwungen. So ist denn auch Isegrim der erste Ankläger, wegen all dieser „Missetaten“ des Fuchses, die in Wirklichkeit jedoch keine sind. Und so fasst Reineke den Entschluss dem Wolf und der Wölfin dies heimzuzahlen, wie er dies bereits im dritten Gesang verkündet: „Wüsst’ ich Isegrim nur in diesem Loche, so wie ich Euch [Anm.: den Kater] zu Falle gebracht; er sollte mir alles bezahlen, was er mir Übels getan.“²³

Anders verhält es sich bei den Pflanzenfressern, wir werden darauf später eingehen. Nur soviel sei im Rahmen der Motive festgestellt: Der Hase und Widder sind besondere Rachekandidaten. Lampe, der Hase klagt Reineke an, ihn am Kragen gepackt und schwer verletzt zu haben. Es stellt sich allerdings heraus, dass der Hase als Schüler nichts gelernt hatte und vom Lehrer Reineke dafür gezüchtigt worden war. Grimbart, der Dachs, stellt in der Verteidigungsrede dazu fest: „Den Schüler sollte der Meister etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel besteht? Sollte man nicht die Knaben bestrafen? und ginge der Leichtsinn, ginge die Unart so hin, wie sollte die Jugend erwachsen?“²⁴ Es war also die Falschaussage vor Gericht, weswegen Reineke Rache nahm und den Hasen seiner Familie zum Fraß vorwarf.

>>>



Christian Votteler: Reineke mit seinem besten Verteidiger, dem Dachs Grimbart

Während der „fromme Grimbart“ mehr den bettelmönchisch-volksnahen Priester verkörpert²⁵, ist Belynn, der Widder, als Kaplan des Königs Symbol der Kirche mit ihrer institutionalisierten Ordnung und ihrem Machtgefüge. Und dieser Zweig der Kirche klagt an, Belynn verkörpert den Inquisitor: „Da begann der Widder Belynn: Die Zeit ist gekommen, lasst uns klagen!“²⁶ Er ist also Reinekes Ankläger, obwohl er Grimbarts Verteidigungsrede bereits gehört hat und sich daraus erhellt, dass der Fuchs nur das gemacht hat, wozu ihn die Natur berufen hat, nämlich als Räuber sich von Hühnern und anderem Kleingetier zu ernähren; außerdem segnet ihn der Kaplan später nur widerwillig für die Pilgerfahrt, weil er Angst innerhalb der Institution vor seinen Vorgesetzten hat. Der Widder weiß auch ganz genau, dass der König seine eigenen Gesetze bricht, jene Gesetze, die Reineke zum Verhängnis werden sollen, getraut sich aber aus Feigheit und Machtgier nicht, dem König dies vorzuhalten, obwohl er als Erzkaplan die oberste moralische Instanz darstellen sollte. Und daher Reineke bei der Beichte: „So gönnt’ ich Belynnen wenig Gutes.“²⁷ Aus diesen Gründen spielt der Fuchs ihm den Streich und schickt ihn mit dem Haupt des Hasen im Ranzen zum König, damit er selbst angeklagt und gerichtet werde, wie es denn auch geschieht.

Wir können also aus dieser Motivforschung bereits erkennen, dass die vermeintlich unschuldigen Opfer ihre Schicksale selbst verursacht haben und der Fuchs lediglich ihre Gier, Einfach, Dummheit und Überheblichkeit geschickt ausnutzt, um ihnen einen Gutteil angetanen Übels heimzuzahlen.

Der Fabelstaat

Zum besseren Verständnis der Vorgänge im Fabelstaat müssen wir zunächst den tatsächlichen historischen Rahmen beleuchten, so wie er sich zur Zeit Goethes dargestellt hatte. Sein *Reineke Fuchs* ist Anfang 1793 entstanden, präziser formuliert: zwischen Jänner und April. Es ist das Jahr der Revolution schlechthin, denn die Franzosen richteten im Jänner dieses Jahres ihren König Ludwig XVI. auf dem Schafott; die deutschen Lande befinden sich, mit halb Europa gegen Frankreich verbündet, im so genannten „Ersten Koalitionskrieg“; in Frankreich beginnt die Schreckensherrschaft der Jakobiner. – Und Goethe dichtet den Reinecke in 4.312 Hexametern, teilweise schreibt er im Feldlager vor Mainz, wohin er seinem Fürsten als Kriegsberichterstatte zu folgen hatte. Goethe war bereits lange Jahre Staatsminister des Großherzogtums Sachsen-Weimar gewesen, vertraut mit allen Staatsgeschäften, für ihn war das wichtigste die gerechte Ordnung im Staate; der Französischen Revolution stand er vor allem ob ihrer Gewaltexzesse ablehnend gegenüber.²⁸ Nichtsdestotrotz war Kriegszeit und der Strafvollzug jener Tage, wie bereits skizziert, mit unserem heutigen nicht zu vergleichen, sodass das blutrünstige Geschehen in der Fabel nicht zu verwundern braucht.

Der Fabelstaat ist ein Königreich in den damaligen deutschen Landen²⁹; es regiert Nobel, der Löwe. Als Herrschaftsgebiet wird Flandern, also der nördliche, an der Küste gelegene Teil des heutigen Belgien, festgelegt, wie wir dies zu Beginn des fünften Gesanges erfahren: „Hinze, den Kater sendet’ er ab in die wilden Ardennen, Braun, den Bären zu suchen, dem sollt’ er Treue versprechen, sollt’ ihn laden, nach Flandern zu kommen und König zu werden.“³⁰ Für eine Fabel ist die Festlegung eines Gebietes eher ungewöhnlich, aber einerseits ist die Reineke-Geschichte über die Jahrhunderte im niederdeutsch-holländischen Raum entstanden, andererseits ist Flandern Teil der damaligen Österreichischen Niederlande – ein Gebiet, das seit der Brabanter Revolution von 1789 ohnehin als Unruheprovinz galt und 1792 kurze Zeit vom revolutionären Frankreich besetzt war. Kaiser Joseph II. hatte um 1785 zahlreiche Reformen eingeführt, wie beispielsweise die Gleichstellung von Katholiken und Protestanten, die im streng katholischen Belgien mehrheitlich auf Ablehnung stieß, sowie eine Verwaltungsreform, die sich gegen die Rechte der bisherigen Stände richtete. Die Spannungen entluden sich eben 1789, wurden zwar von Truppen niedergeschlagen,



aber die Loyalität zum Kaiser war verspielt, sodass es den Franzosen leicht gefallen war, diese Gebiete für sich zu beanspruchen. Alle diese Umstände hatte Goethe aus der Sicht eines Ministers erlebt; die Anspielung auf den Bären, der direkt aus den Ardennen geholt werden sollte, also aus dem Grenzgebiet zu Frankreich, ist demnach kein Zufall.

Die „Heiligen Reichs“-Strukturen

Im Fabelkönigreich herrscht ein ziemlicher Aufruhr, hart an der Grenze zur Revolte. Zunächst möchte man meinen wegen Reineke und seiner Missetaten, denn viele Tiere beklagen sich über ihn, dass er den Frieden gebrochen hätte. Aber die Probleme liegen tiefer, denn im Fabelkönigreich finden sich die Tiere als Hofstaat. Sie verkörpern den fürstlichen Hochadel (Wölfe, Bären, Großkatzen), die Kirche als Institution (Affen, Ziegen, Schafe), den Landadel, die Grafen also (Fuchs, Raubvögel, Kleinräuber wie Otter und Wiesel), den niederen Klerus, Bettelorden (Dachs, Biber, Hase), den niederen Adel sowie teilweise das Volk (alle Pflanzenfresser, zahme Haustiere und Friedvögel). Auch die Menschen selbst kommen vor in dieser Fabel, sie bilden aber bestenfalls Randfiguren, meist jedoch Bauern oder andere Angehörige des gemeinen Volkes ab.

Vor allem für die Darstellung des Volkes in der Masse werden die Menschen selbst herangezogen; in der Regel treten sie gewalttätig auf, wenn sich ihre Massen in Bewegung setzen. Sie verkörpern die „Levée en masse“ der damaligen Revolutionszeit. Sehr schön ist dies dargestellt am Beispiel der Bestrafung des Bären, der, wie bereits erwähnt, in diebischer Absicht (als Angehöriger des fürstlichen Hochadels) die Bauern bestehlen wollte. Der Bauer Rüsteviel erblickt den Bären auf seinem Hofe: „[...] lief er die Bauern zu rufen [...] Jeder bewehrte sich eilig so gut er konnte. Der eine nahm die Gabel zur Hand und seinen Rechen der andre [...] ja der Pfarrer und Küster kamen mit

ihrem Geräte [...] dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen.“^{31,32} Wir könnten diese Sequenzen als die unvermittelt eruptiv auftretenden Erhebungen des Volkes gegen die Obrigkeit ansehen, denen der Adel relativ chancenlos gegenübersteht. Wir können sie aber auch als einen Hinweis auf die revolutionäre Erhebung deuten, wenn die Herrschenden sich allzu dreist dem Volk gegenüber betragen. Durch die unverschämten Übergriffe des Adels wird die Ordnung gestört, das Volk gerät in Aufruhr.

Der König als Souverän allerdings ist sakrosankt und dazu berufen, durch seine Macht den Frieden wiederherzustellen. Zu groß ist auch in der Realität des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation der Abstand zwischen Volk und Souverän, um diesen verantwortlich machen zu können. Der Gegensatz besteht hier immer zwischen so manchem raffgierigen „Herren“ und seinen „Untertanen“; der Kaiser ist in diesem Gegeneinander die gütige Schlichtungsinstanz. So spricht Goethe auch über seinen *Götz von Berlichingen*:

*[...] das altdeutsche Verhältnis, den unverletzbaren Kaiser an der Spitze, mit manchen andern Stufen und ein Ritter dargestellt, der im allgemein gesetzlosen Zustande als einzelner Privatmann, wo nicht gesetzlich, doch rechtlich zu handeln dachte und dadurch in eine sehr schlimme Lage gerät.*³³

So ist im Fabelkönigreich der Löwe als König zwar ein einfältiger Kerl, aber er wird dennoch nicht zur Rechenschaft gezogen für seine unbrauchbaren Gesetze, die er erlässt, die Adeligen hingegen geraten des Öfteren in „schlimme Lagen“.

Anders verhält sich das allerdings beim Herrschaftsgefüge im absolut regierten Frankreich. Dort steht das Volk dem König unvermittelt gegenüber, denn seit dem vierzehnten Ludwig ist der Adel an den Hof geholt als Staatsdiener und Beamte. Die zentrale Macht geht immer vom König aus, die Lehnsherren und Landesfürsten früherer Zeiten sind entmachtet; hier treffen also Volk und König unmittelbar aufeinander, wodurch die Revolution von 1789 in dieser Form erst möglich geworden ist. Der König konnte demzufolge direkt verantwortlich gemacht und gerichtet werden; die Adeligen wurden auch gerichtet, aber als die mitschuldigen Schergen des Königs.

Im Fabelstaat bilden die Tiere wie gesagt die politischen Entscheidungsträger ab. Sie sind daher in die politischen Entscheidungsprozesse in irgendeiner Form mit eingebunden. Aber das Königreich ist von seiner Struktur her eher den föderalen Strukturen des Heiligen Römischen Reiches nachempfunden denn der zentralen Regentschaft im Königreich Frankreich. Das zeigt sich zunächst an der Eigenständigkeit der Fürsten – so sitzt beispielsweise Reineke als Landgraf auf seiner Festung Malepartus und der König muss den



Christian Votteler: Braun, der Bär, wird dank Reinekes List fast erschlagen



Hof immer wieder zusammenrufen: „Nobel, der König, versammelt den Hof; und seine Vasallen eilen gerufen herbei [...]“³⁴ Des Weiteren zeigt es sich an der Vielfalt der Stände, die der Ordnung im Reich mit seinen Kurfürsten, Reichsfürsten, Reichsprälaten, Reichsgrafen, Reichsrittern und freien Reichsstädten nachempfunden ist. Die Tiere sind aus ihrer natürlichen Veranlagung heraus bereits unterschiedlich mächtig. Der Fabelkönig ruft sie quasi zum Reichstag zusammen, bei besonderen Anlässen. Es zeigt sich aber auch an der Mitsprache des Klerus in weltlichen Dingen sowie, wie bereits dargelegt, an der Gerichtsbarkeit, da diese Konstellation der Existenz von „Fürsterzbischofen“ ausschließlich bei Gemeinwesen im Heiligen Römischen Reich vorgekommen ist. („Und es hatte der König den Widder zu seinem Kaplane“.³⁵ Der Erzbischof von Mainz, gleichzeitig weltlicher Kurfürst, war beispielsweise auch maßgeblich am Reichshofrat, also an einem der beiden höchsten Gerichte im Reich beteiligt.)

Das höfische Leben jedoch bekommt dem hohen Klerus nicht, macht ihn dekadent, wie Reineke dies im achten Gesang dem Grimbart als Rechtfertigung für seine Taten darlegt „[...] denn sie singen und sagen vom Bösen immer und immer [...]“³⁶. Sie sind also ständig daran, auf den rechten Weg hinzuweisen, verlangen den Gläubigen alle möglichen Tugenden ab, allerdings sieht es bei ihnen selbst nicht gerade zum Besten aus:

Freilich sollten die geistlichen Herren sich besser betragen! [...] Aber sie schonen uns nicht, uns andre Laien, und treiben alles, was ihnen beliebt, vor unseren Augen, als wären wir mit Blindheit geschlagen; allein wir sehen zu deutlich, ihre Gelübde gefallen den guten Herren so wenig als sie dem sündigen Freunde der weltlichen Werke behagen. Denn so haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich eigens ein Liebchen; nicht weniger in diesen Provinzen, die sich sündlich vergehen [...].³⁷

Das gebogene „Naturrecht“

In der Fabel teilt sich die Obrigkeit zudem in zwei grundsätzliche Gruppen auf, einerseits die Pflanzenfresser und andererseits die Beutegreifer; letztere bildeten ursprünglich, wie wir gesehen haben, die mächtige Fürstenelite. Den Pflanzenfressern aber, dem niederen Adel (Henning, der Hahn, Lampe, der Hase) und Teilen des Klerus war es gelungen, dem König eine neue Friedensordnung einzureden. Danach durfte niemand mehr gejagt und getötet werden. Es handelt sich dabei um eine revolutionäre Entscheidung des Königs, die die alten Regeln fundamental erschüttert. Hier schwingen unverkennbar auch die Töne des in diesen Tagen modern gewordenen Schlachtrufes von „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ mit,

wenn Henning der Hahn mit einer naiven Präpotenz feststellt: „Dass Ihr festen Frieden so Tieren als Vögeln verkündigt [...] so hatten wir weiter keine Sorge noch Furcht. Ich ging mit ihnen [Anm.: den Hühnern] zusammen vor die Mauer hinaus, wir freuten uns all der Freiheit.“³⁸

Tatsächlich aber werden mit diesem gesatzten Recht die Naturgesetze verbogen, denn die Raubtiere dürfen nicht mehr jagen. Die Pflanzenfresser sind aber so naiv zu glauben, dass sie mit diesem Rechtsspruch des Königs nun gleichberechtigt wären, sie meinen, sie könnten mit den Beutegreifern auf Augenhöhe verhandeln und hätten nun gleichviel mitzureden im Staate. Man könnte das als eine Wahrnehmungsstörung ideologisch verblendeter Weltverbesserer diagnostizieren. Denn der natürliche Zustand (die von Gott gegebene Ordnung) ist es, dass sich die Pflanzenfresser vor den Beutegreifern in Acht zu nehmen hätten.

Hier wird der Versuch gestartet, die Beutegreifer umzuerziehen, was natürlich nicht funktioniert. Und es ist dies wohl eine Anspielung auf die in allen Epochen immer wieder auftretenden gesellschaftspolitischen Experimente, die einen Umbau der natürlich gewachsenen Strukturen in Familie, Gesellschaft und Staat zu bewirken für notwendig erachten. Die unter keinen Umständen erreichbare Gleichmacherei wird hier von Goethe als zwar sympathische, aber gefährliche Narretei demaskiert.

Dabei erscheint dieses neue, vom König erlassene Gesetz auf den ersten Blick so edel: alle sind gleich und Friede herrscht überall; man könnte meinen, es wäre schön – ein idealer Staat quasi. Es gibt ein (nicht durchsetzbares, aber dennoch erlassenes) Gesetz und alle sind vor diesem Gesetz gleich. Die beiden Sozialromantiker, der Hase (dem niederen, aber gebildeten Adel angehörig) und der Widder als Kleriker hatten dies dem König als seine Berater eingeredet und diese Entscheidung wirbelt nun die Ordnung im Fabelstaat gehörig durcheinander. In Wirklichkeit ist dieses Gesetz ein Unsinn, es taugt nichts, denn es stellt sich gegen die natürlichen Gegebenheiten, es ist daher nur mit Brachialgewalt zu exekutieren. Dies Gesetz übervorteilt einerseits die Pflanzenfresser, indem es ihnen eine heile Welt vorgaukelt, in der sie nichts mehr zu befürchten hätten von den Raubtieren, was aber aufgrund der natürlichen (von Gott gegebenen) Ordnung nicht machbar ist. Andererseits diskriminiert es die Beutegreifer, obwohl es so tugendhaft, gütig aussieht und man ihm in unseren Breiten auf den ersten Blick zustimmen möchte oder zumindest nichts Anstößiges dabei empfindet.

Nichtsdestotrotz ist es eine Utopie, bei der sich die Gruppe der Schwächeren durchgesetzt hat. Es ist ein politisch-sozialpsychologisches Experiment von Wohlmeinenden, die in tugendhafter Absicht etwas erzeugen, das den Staat vor



Christian Votteler: Gerichtstag bei König Nobel

weiter will, als mit seiner Familie zu überleben. Der es nicht auf Schätze, auf Ränke oder auf Posten abgesehen hat, der nur satt und glücklich sein will.⁴¹

Und die Lehre daraus ist: Gesetze dürfen keine Willkürakte sein, sollen sie Bestand haben. Sie müssen das ganze Volk berücksichtigen und dürfen nicht eine Gruppe übervorteilen. Ansonsten werden diese Gesetze soweit möglich umgangen, das System wird zunehmend korrupt, die Ordnung zerfällt und letztendlich mündet das in einer Schwächung des Staates. Goethe geht also hier gegen die „Pfscherei in Staatsangelegenheiten“⁴² an. Ein gutes Gesetz ist niemals ideologisch beseelter Selbstzweck, sondern ordnet in vernünftiger Weise die natürlichen Gegebenheiten zum Wohle des Gemeinwesens.

Die herrschaftliche Macht

Der Fabelkönig ist abgehoben und der Realität entrückt, Teile der politischen Kaste auch, die Gesetze sind scheinheilig. Die Oberen denken nicht mehr an die natürlichen Befindlichkeiten und Anliegen der Herrschaftsunterworfenen, sondern laufen sozialromantischen Utopien nach, denen der Realitätsbezug und die Vernunft völlig abhanden gekommen sind. Und sie experimentieren damit, denn jeder glaubt in irgendeiner Form mitreden zu können, wie dies eben unter solch unordentlichen und unsicheren Umständen der Fall ist:

Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes, der die Menschen ergreift: es könne jeder im Taumel seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten. [...] Es lässt sich ein jeder alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen. Und so sinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge. [...] Falsche Propheten und Heuchler betriegen schändlich die Menschen.⁴³

Das Gemeinwesen droht unterzugehen oder zu zerfallen. Der König ist hier keineswegs mehr unangefochten, wie dies aus der bereits erwähnten Sequenz des Herbeiholens des Bären ersichtlich ist. Zwar ist dies nur eine Geschichte, die Reinecke dem König auftischt, um dem Galgen zu entkommen, aber der Bär ist da und man munkelt im Königreich: „Raubt der König ja selbst so gut als einer, wir wissen's; was er selber nicht nimmt, das lässt er Bären und Wölfe holen und glaubt, es geschähe mit Recht. Da findet sich keiner, der sich getraut, ihm die Wahrheit zu sagen [...] jeglicher sieht es und schweigt: er denkt an die Reihe zu kommen.“⁴⁴ Die neue Friedensordnung ist also ein scheinheiliges und geheucheltes Konstrukt, das zwar Rechtsicherheit verspricht, sie aber auf Grund der natürlichen Gegebenheiten nicht halten kann.

Gegen diese Scheinheiligkeit und Verlogenheit des Systems wehrt sich Reinecke, weil er seinem Naturell entsprechend gar

die Zerreißprobe stellt. Und es spielt selbstverständlich ein gewisser Revanchismus mit, der den Schwachen nun endlich die Möglichkeit gibt, sich gegenüber den bisherigen Eliten durchzusetzen. Es sind Nietzsches Taranteln, die hier wirksam geworden sind:

Rache sitzt in deiner Seele: wohin du beißest, da wächst schwarzer Schorf; mit Rache macht dein Gift die Seele drehend! Also rede ich zu euch im Gleichnis, die ihr die Seelen drehend macht, ihr Prediger der Gleichheit! Taranteln seid ihr mir und versteckte Rachsüchtige! [...] Und ‚Wille zur Gleichheit‘ – das selber soll fürderhin der Name für Tugend werden; und gegen Alles, was Macht hat, wollen wir unser Geschrei erheben! Ihr Prediger der Gleichheit, der Tyrannen-Wahnsinn der Ohnmacht schreit also aus euch nach ‚Gleichheit‘: eure peinlichsten Tyrannengelüste vermummen sich also in Tugend-Worte.³⁹

Nun haben die Schwachen zwar ihr Gesetz, aber es lässt sich kaum exekutieren, es kommt immer wieder zu Vorfällen und Übergriffen seitens der Beutegreifer; was sollen sie auch anderes machen, wenn sie überleben wollen. Die Beutegreifer sind verstört, aber nicht geeint, weil jeder der einst mächtigen Fürsten sein eigenes Süppchen kocht im Fabelkönigreich, man teilt eben nicht gern. Und so mancher Beutegreifer sucht nach anderen Wegen, um sich zu ernähren: „Isegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche sich weihen, zwar nicht etwa dem Herrn zu dienen, er diente dem Magen; zehrte das Kloster fast auf, man reicht' ihm für sechse zu essen.“⁴⁰ Sie korrumpieren also entweder das System oder werden selber korrupt und in die Kriminalität gedrängt, wie Reinecke, der eigentlich nur sein natürliches Leben leben möchte. Und er setzt sich durch:

Am Ende siegt der Schurke, der Missetäter und der große Filou, der trotz allem immer den Faden der Sympathie in den Händen behält. Der eigentlich nichts



nicht anders kann. Er frisst den Hasen, schnappt sich Hühner und Tauben und lehnt sich so gegen die widernatürliche Gesetzgebung auf: „Nimmt ein armer Teufel, wie Reineke, irgend ein Hühnchen, wollen sie alle gleich über ihn her, ihn suchen und fangen, und verdammen ihn laut mit einer Stimme zu Tode.“⁴⁵ Aber dazu kommt es nie, denn der Fuchs lügt, dass sich die Balken biegen und redet und windet sich mit äußerstem Geschick immer wieder aus den schwierigsten Situationen heraus. Er kann gar nicht ehrlich sein, denn der Staat will belogen werden, dass ohnehin alles in Ordnung sei. Die politisch relevante Gesellschaft ist in zwei Lager gespalten; eine Hälfte genießt alle Freiheiten, die andere wird mit Gesetzen und Verboten belegt, die sie an den Rand der Existenz bringen.

Die Schwachen (Hühner, Kaninchen, Hase) berufen sich jedoch in einfältiger Manier auf die falschen Gesetze und klagen Reinecke an, da er derjenige ist, der diese Gesetze öffentlich missachtet, in der Hoffnung, Gerechtigkeit vor dem Gesetz zu erlangen. Die Beutegreifer klagen ebenfalls an, aber aus Machtgier – sie wollen hinkünftig die Berater des Königs sein. Symbolisiert wird dies durch den Wolf, der Klage erhebt und Diebsgesindel, versinnbildlicht durch das Hündchen Wackerlos und den Kater Hinze, als Zeugen der Anklage vorführt. Reineke weiß das und daher stellt er sich vorerst dem Verfahren nicht:

Ich hoffe der König wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie sehr ich ihm nütze; aber er weiß auch, wie sehr ich deshalb den andern verhasst bin [...] Denn versammeln sich König und Herren, in kitzlichen Sachen klugen Rat zu ersinnen, so muss ihn Reineke finden. Das missgönnen mir viele.⁴⁶

Die dritte Gruppe sind diejenigen Tiere, die hinter Reineke stehen, dargestellt durch Grimbart den Dachs; jene im Staate also, die sich noch ein natürliches Maß in der Betrachtung aller dieser Vorgänge bewahrt haben und vernunftgeleitet versuchen zu argumentieren. Sie finden aber nur teilweise Gehör, zu laut ist das Geplärr der vermeintlich Geschädigten und der ideologisch verblendeten Sozialromantiker.

Dem König beginnt dies im Laufe der Geschichte immer mehr zu dämmern, denn bei der Verurteilung Reinekes erscheinen Menetekel:

[...] standen die Freunde betroffen und waren schmerzlich bekümmert [...] ungerne hörten sie an das Urteil und trauerten alle [...] sie nahmen alle zusammen Urlaub vom Könige, räumten den Hof, so viele sie waren [...] und der König sprach zu einem seiner Vertrauten: Freilich ist Reineke boshaft, allein man sollte bedenken, viele seiner Verwandten sind nicht zu entbehren am Hofe.⁴⁷

Reineke bleibt jedoch vorerst nichts anderes übrig, als sich ebenfalls mit Lügen und Scheinargumenten in eine Position zu bringen, die die Staatsgewalt aufhorchen lässt. Dies geschieht einerseits durch die teilweise erlogene Geschichte vom Hochverrat, begangen durch den Wolf und den Bären, sowie die Auslieferung der Umstürzler. Viel mehr jedoch interessiert den Souverän die wirtschaftliche Situation und die Finanzierung des Hoflebens, die (abermals erlogene) Geschichte vom versteckten Schatz ist daher der wahre Grund, weshalb sich der König für die Begnadigung Reinekes entscheidet. Es war eben zu allen Zeiten so, dass Einnahmequellen einen gewissen Zauber auf marode Staatskassen ausübten. Hofhaltung war immer schon teuer – ob es sich dabei um Fürsten oder republikanische Volksvertreter handelt, ist einerlei. Und daher erinnert dieser Rat Reinekes, den vergrabenen Schatz zu heben, sehr an finanzpolitische Entscheidungen von heute. Die Chance, einen Schatz zu heben, lässt zunächst die Augen glänzen, bis zur Verblendung, der Katzenjammer beginnt erst, nachdem klar wurde, dass da nichts zu holen sein wird. Reineke bringt also das Lockangebot des Schatzes ein und wie ein geschickter Unternehmensberater unserer Tage macht er sich dann dünn und lässt den König samt Hof selbst nach dem Schatz suchen. Mit seinem Leben als Lohn macht er sich davon – auf Pilgerfahrt.

Aber Reineke rechnet, da er seine Widersacher Wolf und Bär nun hinter Gittern weiß, auch mit den Sozialromantikern ab, die diese Misere im Staate verursacht haben: Er täuscht, nachdem er den König nun „so vortrefflich“ in Finanzangelegenheiten beraten hat, eine Pilgerfahrt nach Rom vor, also einen wesentlichen Schritt hin zur eigenen Läuterung. Die Welt scheint für das soziale Experiment gerettet: Wolf und Bär eingesperrt, Reineke außer Landes, Frieden überall. Und der schlaue Fuchs spielt das so gut, „[...] dass er manchen gutmütigen Mann zum Mitleid bewegte. Lampe, der Hase, besonders war sehr bekümmert.“⁴⁸ Der gutgläubige Hase, als ein wichtiger Berater des Königs, und der Widder Belyn, als die höchste moralische Instanz bei Hofe, begleiten den Fuchs daher ein Stück des Weges bis Malepartus, Reinekes Burg. Der Hase wird hinter dem Rücken des Widders von der Fuchsfamilie gefressen; der Widder durch listige Anleitung mit dem Kopf des Hasen im Tornister als Kumpan Reinekes zum König geschickt, der das Spiel des Fuchses nicht durchschaut.

Also begnadigt der König nun den Wolf und den Bären, die vermeintlichen Hochverräter, und es entsteht in diesem Lügengebäude ein Hin und Her, ein Gezerre um das Recht, das zunächst sehr einfach gelöst wird, denn der König darf keinen Schaden nehmen. – Das soziale Experiment wird aufgegeben. Der letzte noch lebende Betreiber, der Widder Belyn, wird gerichtet, indem Panther Lupardus dem Löwen vorschlägt:



Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin zur Sühne den Widder; denn es bekannte Belynn gar offen und kecklich, er habe Lampens Tod geraten; das mag er nun wieder bezahlen [...] also war die Sühne beschlossen; sie musste der Widder mit dem Halse bezahlen, und alle seine Verwandten werden noch immer verfolgt von Isegrims mächtiger Sippschaft.⁴⁹

Um die trügerische Fassade eines funktionierenden Staatswesens aufrecht zu erhalten, wird eben in Krisensituationen schnell nach Lösungen gesucht – es werden aber nicht immer die besten gefunden.

Ein scheinheiliges und verlogenes Herrschaftssystem hat keine Zukunft, so eine weitere Lehre, die uns Goethe mit der Fabel vor Augen führt. Die Obrigkeit, die politische Kaste, hat dem Volk ein Vorbild zu sein. Politiker haben entsprechende Qualifikationen zur Ausübung ihrer Tätigkeiten mitzubringen, ansonsten scheitert die Politik: „Wo ein Esel zur Herrschaft gelangt, kann's wenig gedeihen. Ihren Vorteil suchen sie wohl, was kümmert sie weiter?“⁵⁰ Das Volk hat durch seine Steuerleistung und seine Loyalität gegenüber den Gesetzen ein Recht darauf, ordentlich regiert zu werden – zum Wohle des Staatsganzen. Der Staat ist eben nicht der Futtertrog für die politische Kaste, die glaubt, sich alles ausschließlich zu ihrem Vorteil richten zu können. Ein solches Gemeinwesen kann keinen dauerhaften Bestand haben, zu kurz sind die Beine der Lügen. Um die Politiker soll es daher im Folgenden gehen.

Die Herrschaften selbst

Nachdem er also den Hasen gefressen hat, wird Reinecke wieder zur Fahndung ausgeschrieben. Er denkt an eine Flucht ins Ausland. Hier ist es seine Familie, in erster Linie die chthonische Verbundenheit der Fähe zur angestammten Heimat, die ihn zurückhält: „Elend sind wir und fremd in jedem anderen Lande; hier ist alles nach unserm Begehren. Ihr bleibt der Meister eurer Bauern.“⁵¹ Dies ist der Aufruf, in seinem Land die Ordnung selber wieder herzustellen. Davonlaufen ist einfach, bringt aber keine Lösung der Probleme. Politisch Verantwortliche, zu denen der Fuchs als Adeliger zweifellos zählt, müssen sich der Verantwortung stellen, es ist ihr Heimatland, das hier in Gefahr ist. Und nur hier werden sie auch als Politiker verstanden werden.

Wenn diejenigen gehen, die eine natürliche Ordnung verkörpern, dann überlassen sie das Feld den Emporkömmlingen, den ständig experimentierenden Sozialromantikern, den höheren Mächten Willfährigen, den Sophisten und allen anderen zweifelhaften Elementen, die sich in Schönwetterzeiten⁵² in den aktiven politischen Entscheidungsfindungsprozess einzumengen trachten.



Willy Planck: Die Schlange und der Wanderer

Die allergierigsten Schälke werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine, Recht und Weisheit stehen zurück. Es werden die Diener große Herren, das muss der Arme gewöhnlich entgelten. Hat ein solcher Macht und Gewalt, so schlägt er nur blindlings unter die Leute, gedenket nicht mehr, woher er gekommen; seinen Vorteil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.⁵³

Goethe beginnt ab dem neunten Gesang mit der Rede der Äffin ein wahres Trommelfeuer loszulassen auf solcherart Politiker, wo er mit der Geschichte von der Schlange und dem Wanderer auch die Absurdität des Zurechtrichtens der Gesetze durch die Obrigkeit ins Spiel bringt: Wegen des Hungers wollte die Schlange den Wanderer verzehren, obwohl dieser sie zuvor aus einer misslichen Lage befreit hatte: „[...] fing sich aber im Stricke [...] sie hätte das Leben dort gelassen“⁵⁴. Sie hatte ihm ob dieser Rettung geschworen, ihn nicht anzutasten. Aber nach einiger Zeit wollte sie ihn trotzdem fressen: „Töten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger kenne keine Gesetze, die Not entbinde vom Eidschwur.“⁵⁵ Dies meinten die selbsternannten Richter, der Rabe, der Wolf und der Bär, da sie selber teilhaben wollten an der Mahlzeit. Den Fall vor den König, den tatsächlichen Richter, gebracht, bestellte dieser Reinecke, ein Urteil zu fällen. Dieser ließ beide in den ursprünglichen Zustand versetzen, also die Schlange wieder in die Falle und den Wanderer entscheiden:

Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen, noch verloren; jetzt zeigt sich das Recht, so scheint mir's von selber. Denn beliebt es dem Manne, so mag er die Schlange noch einmal aus der Schlinge befreien; wo nicht, so lässt er sie hän-



gen; frei, mit Ehren geht er die Straße nach seinen Geschäften.⁵⁶

Die Obrigkeit hätte zwar Verantwortung gegenüber dem einfachen Mann aus dem Volke zu übernehmen, richtet es sich aber so hin, dass der brave Mann draufzahlen soll. Und dies obwohl er vorher aufrichtig gewesen und der Obrigkeit geholfen hatte. Ob dieses Frevels an dem Mann durch die Schlange entscheidet nun Reineke, sie beide in den vorherigen Zustand zu versetzen – und damit verurteilt er sie zum Tode, „[...] da sie untreu geworden, als sie die Wohltat empfangen [...]“⁵⁷, der Mann geht seiner Wege. Dies soll uns sagen, dass bei den Mächtigen immer zu überprüfen wäre, was sie im Schilde führen, wenn sie entscheiden.

Selbstverständlich sind vor dem Gesetz die Menschen insofern gleich, als sie als gleichwertige Menschen zu behandeln sind. Politische Verantwortungsträger jedoch, also jene Menschen, die mit Privilegien ausgestattet sind und die es sich noch dazu „richten können“, weil eben sie es sind, die Gesetze erlassen, sind besonders streng zu verurteilen, sobald sie dem Volk gegenüber untreu im Sinne der Schlange werden. Daraus folgt, dass das richtige Maß die Ungleichheit vor dem Richter sein muss!

In breiten Bildern malt Goethe weiter die Charaktere der angedienten „Politikerkaste“. Es sind die Hofschranzen der damaligen Zeit mit ihren Einflüsterereien und Gerüchten. In unserem heutigen System könnte man diese Funktion den „Parteisoldaten“ zuschreiben. Es sind die ewigen Sekretäre, die sich in der Hierarchie hinter den Kulissen hochgedient haben und irgendwann in ihrem Politikerdasein die Chance ergreifen, aus dem „Backstage“ hervorzutreten ins Rampenlicht der politischen Bühne. Um dorthin zu gelangen, müssen sie den Mächtigen (dem „König“ oder dem Parteichef) auffallen, beispielsweise mit neuen sozialrevolutionären Ideen und Experimenten, die vordergründig edel klingen und mit denen sich Politik machen lässt. Was sie dazu bewegt? Es ist damals wie heute die Sehnsucht nach Ruhm, die in jedem Menschen in unterschiedlicher Weise vorhanden ist.

Beim politischen Adabei ist die Gefahr groß, dass diese Sehnsucht aus Geltungsdrang plötzlich durchbricht und dann steht er da: aufgemascherlt aus der Modeboutique, mit Rhetorikkursen ausgestattet und telegen – und mit einer Idee; niemanden interessiert das Können hinter der Fassade. Und sind sie einmal an der Macht, kommt die Gier hinzu. „Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert sie wenig, wessen Haus die Flamme verzehrt, sie pflegen sich immer an den Kohlen zu wärmen, und sie erbarmen sich keines, wenn ihr Kropf sich nur füllt.“⁵⁸ Es ist das wohlbekannteste Phänomen des Futtertroges.

Mit allen Mitteln dranbleiben, das Wohl des Landes ist nicht so wichtig, das eigene Wohl steht obenauf. „Alles Wohl zerstören sie leicht, und keine Verschonung ist zu erwarten, und wehe dem Lande das selbige nähret!“⁵⁹ Goethe kennt solche Gesellen aus eigener Erfahrung als Politiker wohl nur zu gut, er weiß, was diese Geister anrichten können, denn sie sind alleamt ein Nimmersatt: „Wer den Geist der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen, niemand sättigt ihn.“⁶⁰ Da diese Politiker das eigene Wohl über das Wohl des Gemeinwesens stellen, dem sie eigentlich verpflichtet wären, tendieren solche Gemeinwesen hin zu Kleptokratien: Es werden diejenigen Wählerschichten mit falschen Versprechungen (wir haben hier das Bild des Mannes und der Schlange wieder vor Augen) übervorteilt, von denen sich die Demagogen ihre Stimme erhoffen.

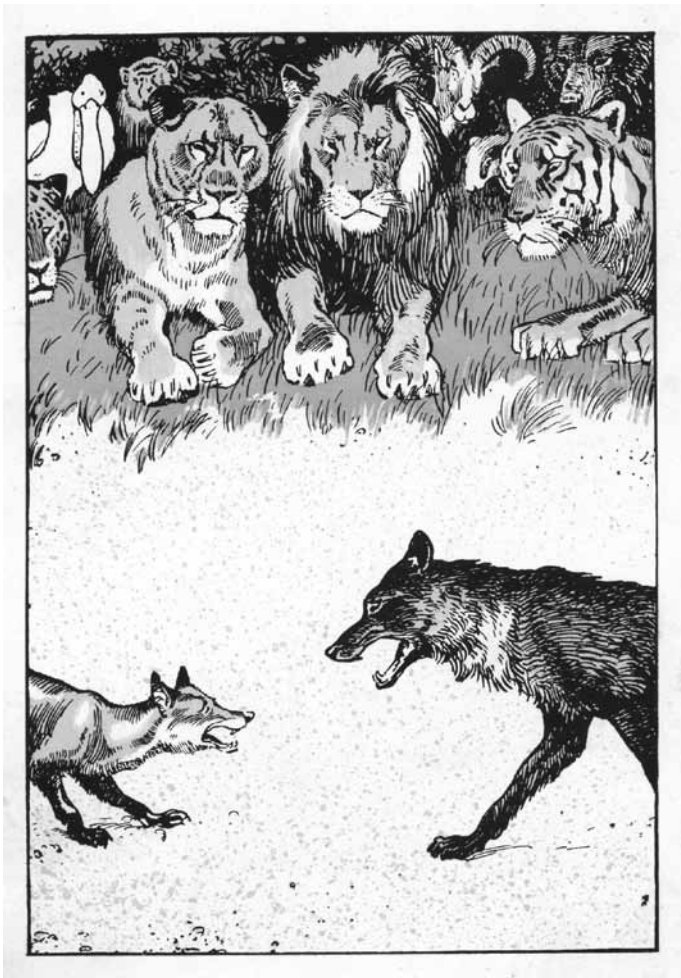
Heute sind dies in der Regel jene Angehörigen des Gemeinwesens, die Vorteile lukrieren wie Steuerfreiheit, Beihilfen, Unterstützungen, Privilegien usw. Die anderen müssen es büßen und werden ausgepresst. Die Regierenden umschreiben das dann mit „sozialer Gerechtigkeit“ und dem hehren Ziel der Wahrung des „sozialen Friedens“. Unter diesen falschen Vorspiegelungen, die mit Gerechtigkeit wenig zu tun haben, wird das kostbare Gut des Sozialstaates, der dazu ausgedacht war, tatsächlich den Schwächeren Hilfestellungen zu geben, extrem verzerrt und schlechtgemacht – nur um Wählerstimmen zu erheischen und sich an der Macht halten zu können. Es ist ein falscher Friede, dem hier das Wort geredet wird, ein trügerischer Schein, denn dieses Konstrukt geht nur eine kurze Zeit gut – Lügen haben, wie bereits festgestellt wurde, kurze Beine.

Staatszerfall

Es dämmert der Staatszerfall herauf, der ohne Bürgerkrieg, Verteilungskämpfe und Repressionen der Herrschenden nicht auskommen wird:

*Herr, die Gierigen mein' ich hiermit. Solange sie mächtig sind, verlangt sie ein jeder zu seinem Freunde zu haben. [...] Wer sich nicht nach ihnen bequemt, der muss es entgelten, loben muss man sie immer, so übel sie handeln, und also stärkt man sie nur in sträflicher Tat. So tut es ein jeder, der nicht das Ende bedenkt. Doch werden solche Gesellen öfters gestraft, und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende. Niemand leidet sie mehr, so fallen zur Rechten und Linken ihnen die Haare vom Leibe. Das sind die vorigen Freunde [...]*⁶¹

Es kommt zur Auseinandersetzung früher oder später. Dies wird in der Fabel durch den Kampf zwischen Fuchs und Wolf dargestellt. Der mächtige, grobschlachtige, starke Wolf verliert letztendlich den Kampf gegen den listenreichen Fuchs,



Willy Planck: Gottesgericht – der Kampf zwischen Reineke und Isegrim

der nicht gerade ehrenhaft kämpft. Aber hier zeigt sich das Wesen des Bürgerkrieges: er kennt keine Regeln, die Grausamkeiten sind Legion. Denn es gilt abzurechnen, es ist kein heldenhafter Kampf mit Ehre; und er hat schon weit vor den Kriegshandlungen begonnen – mit der Ungerechtigkeit, die als soziale Gerechtigkeit verkauft worden ist. Dafür wird nun Rache genommen und der Kampf wird ausgetragen, bis einer besiegt ist oder beide so erschöpft sind, dass sie nicht mehr können, oder bis eine Macht von außen eingreift (mit dem Nachteil, dass die Bürger in besetzten Gebieten meist gar nichts mehr zu sagen haben); in allen Fällen wird durch ein Meer von Blut und Tränen zu gehen sein. Goethe weiß das, er weiß, was Revolutionen anrichten, er sieht aber auch ihre Ursache: eine unfähige Regierung. Goethe erläutert dies gegenüber Eckermann anhand seines unvollendet gebliebenen Stückes *Die Aufgeregten*:

Ich schrieb es zur Zeit der Französischen Revolution [...] und man kann es gewissermaßen als mein politisches Glaubensbekenntnis jener Zeit ansehen. Als Repräsentanten des Adels hatte ich die Gräfin hingestellt und mit den Worten, die ich ihr in den Mund gelegt, ausgesprochen, wie der Adel eigentlich denken

soll. Die Gräfin kommt soeben aus Paris zurück, sie ist dort Zeuge der revolutionären Vorgänge gewesen und hat daraus für sich selbst keine schlechte Lehre gezogen. Sie hat sich überzeugt, dass das Volk wohl zu drücken, aber nicht zu unterdrücken ist, und dass die revolutionären Aufstände der unteren Klassen eine Folge der Ungerechtigkeit der Großen sind. [...] Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, und wenn ich auch unter dem Namen einer Demokratin verschrien werden sollte. [...] Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so dass sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht solange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird.⁶²

Eigentlich hätte dies in unseren Tagen durch die Demokratie ausgeräumt sein sollen, denn der Druck von „unten“ kann hier ganz legal gewährleistet sein, da das Unten zum Oben geworden ist und das Volk den Souverän gibt. So möchte man meinen – und so wäre es auch im Idealzustand.

Man vergisst aber die Propaganda, die heute durch die erdrückende Macht der Medien eine Politik der leeren Versprechungen und Halbwahrheiten begünstigt, solange es gelingt, die Mehrheit – und das sind immer die minder gebildeten Massen – auf ihre Seite zu ziehen und zu beeinflussen. Alexis de Tocqueville hat dies bereits sehr früh erkannt und diagnostiziert:

Das gilt besonders für die demokratischen Staaten, die wie die amerikanischen Republiken aufgebaut sind, in denen die Mehrheit so unbeschränkt und unwiderstehlich herrscht, dass man gewissermaßen auf seine Bürgerrechte, ja sozusagen auf seine Menschenqualität verzichten muss, will man sich dort vom Weg entfernen, den die Mehrheit vorgezeichnet hat.⁶³

Es sind daher auch demokratische Herrschaftssysteme nicht vor Erhebungen gefeit, sobald sie in die Ochlokratie abdriften. Sehr schön bringt dies auch Hegel auf den Punkt in seiner Darstellung des Wechselverhältnisses zwischen Herr und Knecht: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.“⁶⁴ Derjenige, der den Staat erhält, ist immer der Steuer zahlende Bürger – dessen muss sich ein guter Politiker bewusst sein. Missachtet er dies, programmiert er bereits die Unruhe, denn auch diejenigen, die er begünstigt hat, wenden sich gegen ihn, wenn es nichts mehr zu verschenken gibt. So ist auch in der Fabel der Fuchs der Sieger:

Sie kamen zu Scharen zum Sieger gelaufen, alle Verwandte, der Dachs und der Affe und Otter und Biber. Seine Freunde waren nun auch der Marder,



die Wiesel, Hermelin und Eichhorn und viele, die ihn befeindet [...] Da fanden sich auch, die sonst ihn verklagten [...]“⁶⁵

Und der Fuchs wird vom König sogar zum Reichskanzler bestellt. Die Ordnung muss wiederhergestellt werden und daher ist auch der König hinsichtlich seiner miserablen Gesetze geläutert; er beauftragt daher Reineke: „Helfet alles zum besten wenden. Ich kann Euch am Hofe nicht entbehren [...]“⁶⁶

Fabel und Wahrheit gemischt ...

Was ist nun die „Moral von der Geschichte“? Reineke Fuchs ist ein Lehrbuch zur Politik! Geschrieben von einem Politiker mit viel Erfahrung und einer aufrichtigen Gesinnung, geschrieben für angehende Politiker oder solche, die sich ihrer politischen Stellung noch nicht bewusst sind. Goethe hasst Revolutionen, weil er sie selbst erlebt hat, und weil er vor allem erlebt hat, wie viel Leid und Ungerechtigkeit und Grausamkeit sie entfalten. Aber er weiß auch, dass sie unvermeidbar sind, wenn die Politiker (ganz gleich ob Monarchen, Diktatoren, gewählte Volksvertreter oder Aristokraten) nicht für ihr Gemeinwesen, für das Volk herrschen, sondern aus ideologischer Verblendung, Gier oder Ruhmsucht ihre Handlungen setzen. Damit es nicht zur Revolution kommt, müssen sich die Herrscher beherrschen, besonnen und maßvoll agieren, und sie müssen Gerechtigkeit üben, auch wenn es ihnen nicht immer zum eigenen Vorteil gereichen sollte. Die Fabel über Reineke Fuchs ist dazu ein guter Lehrmeister:

Hochgeehret ist Reinecke nun! Zur Weisheit bekehre sich bald jeder und meide das Böse, verehere die Tugend! Dieses ist der Sinn des Gesangs, in welchem der Dichter Fabel und Wahrheit gemischt, damit ihr das Böse vom Guten sondern möget und schätzen die Weisheit, damit auch die Käufer dieses Buchs vom Laufe der Welt sich täglich belehren.⁶⁷

MMag. DDr. Andreas W. Stupka, Oberst des Generalstabdienstes, geb. 1963 in St. Pölten, erwarb seine militärische Ausbildung an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, an der Landesverteidigungsakademie in Wien und an der Führungsakademie der deutschen Bundeswehr in Hamburg und studierte an der Universität Wien Politikwissenschaften und Philosophie. Promotion im Bereich Politikwissenschaften 2002, im Bereich Philosophie 2010. Er bekleidete die unterschiedlichsten Führungspositionen im österreichischen Bundesheer und im Rahmen von internationalen Einsätzen (UN und KFOR).

Die Illustrationen von Willy Planck stammen aus dem Buch *Reineke Fuchs. Ein Volksbuch nach der Ausgabe von Gottsched aus 1752 für die Jugend bearbeitet von Theodor Etzel*; Gustav Weise Verlag, Stuttgart. Die Illustrationen von Christian Votteler sind dem Buch *Reineke Fuchs. Für die Jugend bearbeitet von Max Barack* (7. Aufl., Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart) entnommen.

- | | | | |
|---|--|---|--|
| <p>1 Goethe, Johann Wolfgang von: Hamburger Ausgabe, Band 10, <i>Tag- und Jahreshefte</i> 1793, S. 438.</p> <p>2 Goethe, Johann Wolfgang von: Hamburger Ausgabe, Band 1, <i>Xenien</i>, S. 217.</p> <p>3 vgl.: Aristoteles: <i>Politik</i>, Hamburg 1981, 1253a, 20-25</p> <p>4 Das universalistisch scheinende Weltbild des Marxismus, das uns ein Absterben des Staates verkünden will, sowie das maschinistische Menschenbild des Kommunismus können wir dabei getrost als Utopien vernachlässigen; sie sind an sich selbst bereits gescheitert, auch wenn es einige wenige noch immer nicht wahrhaben wollen.</p> <p>5 Schelling, F.W.J.: <i>Über das Wesen der menschlichen Freiheit</i>, Stuttgart 1964, S. 120.</p> <p>6 Vielmehr das Gegenteil, denn die Menschen sind in vielerlei Hinsicht ungleich. Selbst vor dem Gesetz sind sie ungleich, denn ein Mehrfachverbrecher wird anders behandelt werden als der erstmalige Täter – ausgleichend wird dies durch Ermessensspielräume, Bedingungen und Gnadenakte.</p> <p>7 „Erkenne Dich selbst!“, Spruch auf dem Apollotempel in Delphi</p> <p>8 Goethe, Johann Wolfgang von: Hamburger Ausgabe, Band 10, <i>Campagne in Frankreich</i> 1792, S. 359.</p> <p>9 ebenda, S. 359f.</p> <p>10 Peters, Emil (Hrsg.): <i>Der Physiologus</i>, Köln 2013, S. 11f.</p> | <p>11 vgl.: Pohl-Sennhauser, Ida: <i>Rattenschwanz und Schneckenschleim – Aberglaube oder vergessene Volksmedizin?</i>, Wien 2007, S. 202-206.</p> <p>12 Riegler, Richard: <i>Das Tier im Spiegel der Sprache, ein Beitrag zur vergleichenden Bedeutungslehre</i>, Dresden und Leipzig 1907, S. 42.</p> <p>13 siehe dazu auch: <i>Der Fuchs in der Literatur</i>, unter folgender Internet-Adresse: http://fuechse.info/index.php?navTarget=faq/72_literatur.html#7.2.5, abgerufen am 2. April 2017.</p> <p>14 Alle folgenden Zitate, die mit RF und Seitenzahl ausgewiesen sind, entstammen: Goethe, Johann Wolfgang von: <i>Hamburger Ausgabe, Band 2, Reineke Fuchs in zwölf Gesängen</i>, S. 285-436.</p> <p>15 RF S. 285</p> <p>16 siehe dazu auch: Duden Band 7/<i>Herkunftsörterbuch, Etymologie der deutschen Sprache</i>, Mannheim 2001, S. 710.</p> <p>17 Heine, Heinrich: <i>Gedichte und Verse</i>, Limassol 1998, S. 573.</p> <p>18 vgl. dazu: Nachwort zu <i>Reineke Fuchs</i> in: Goethe, Johann Wolfgang von: <i>Hamburger Ausgabe, Band 2</i>, S. 721.</p> <p>19 RF S. 321</p> <p>20 RF S. 286</p> <p>21 RF S. 301</p> <p>22 RF S. 290</p> <p>23 RF S. 307</p> <p>24 RF S. 290</p> <p>25 So nimmt Grimbart Reineke die Beichte ab, erlegt ihm Buße auf (vgl. RF S. 317)</p> | <p>26 RF S. 321</p> <p>27 RF S. 369</p> <p>28 Für eine nähere Betrachtung zu Goethes Staatsdenken siehe: Stupka, Andreas: <i>Freiheit und Staat bei Goethe</i>. In: <i>Der literarische Zaunkönig</i> 1/16, S. 16-25.</p> <p>29 Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ umfasste damals folgende Regionen: Deutschland, Österreich, Belgien, Luxemburg, Tschechien, Slowenien, Liechtenstein, Teile der Schweiz, Teile Norditaliens, weite Teile Polens</p> <p>30 RF S. 330</p> <p>31 RF S. 298</p> <p>32 Die Bauernaufstände gegen den Adel und den Fürstenklerus wären hier beispielgebend; eine Thematik, die Goethe bereits im <i>Götz von Berlichingen</i> beschäftigt hatte.</p> <p>33 Goethe, Johann Wolfgang von: <i>Hamburger Ausgabe, Band 10, Dichtung und Wahrheit</i>, S. 116.</p> <p>34 RF S. 285</p> <p>35 RF S. 343</p> <p>36 FR S. 370</p> <p>37 RF S. 371</p> <p>38 RF S. 292</p> <p>39 Nietzsche, Friedrich: <i>Kritische Studienausgabe, Band 4, Also sprach Zarathustra</i>, München 1999, S. 128f</p> <p>40 RF S. 339</p> <p>41 Sternal, Bernd; Berg, Lisa: <i>Die Mär von Reineke dem Fuchs</i>. Norderstedt 2010, S. 5f</p> <p>42 vgl.: Johann Peter Eckermann: <i>Gespräche mit Goethe</i>/März 1832, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1987, S. 476</p> | <p>43 RF S. 370f</p> <p>44 RF S. 369</p> <p>45 RF S. 370</p> <p>46 RF S. 311f</p> <p>47 RF S. 322f</p> <p>48 RF S. 346</p> <p>49 RF S. 354f</p> <p>50 RF S. 398</p> <p>51 RF S. 349</p> <p>52 Das sind Zeiten ohne größere Krise, ohne Sturm, Zeiten also in denen das Regieren leicht fällt und daher aus Sorglosigkeit allzu oft Obengenannten überlassen wird.</p> <p>53 RF S. 402</p> <p>54 RF S. 385</p> <p>55 RF S. 387</p> <p>56 RF S. 388f</p> <p>57 RF S. 389</p> <p>58 RF S. 389</p> <p>59 RF S. 405</p> <p>60 RF S. 410</p> <p>61 RF S. 432</p> <p>62 vgl.: Johann Peter Eckermann: <i>Gespräche mit Goethe</i>/4. Januar 1824, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1987, S. 509f.</p> <p>63 Tocqueville, Alexis de: <i>Über die Demokratie in Amerika</i>, Stuttgart 1985, S. 155</p> <p>64 vgl.: Hegel, G.W.F.: <i>Phänomenologie des Geistes</i>, Frankfurt am Main 1993, S. 153</p> <p>65 RF S. 430</p> <p>66 RF S. 433</p> <p>67 RF S. 436</p> |
|---|--|---|--|